

**Dr. Christel Hausding**

## **Kirche wohin? – Zukunftsperspektiven für Kirche und Gemeinde**

Vortrag bei der Landesversammlung  
der Evangelischen Sammlung  
am 12.07.2014. im Haus des CVJM-Stuttgart

Jahresgabe  
der Evangelischen Sammlung in Württemberg  
Geschäftsstelle: Bismarckstraße 5, 71272 Renningen

## **Kirche wohin? – Zukunftsperspektiven für Kirche und Gemeinde**

„Sara, wir ziehen um! Ich weiß nur nicht wohin.“ Dieser Satz aus einer Predigt über die Berufung Abrahams ist mir auch nach Jahren noch lebhaft in Erinnerung. „Und der Herr sprach zu Abraham: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Einen Punkt der Predigt fasste der Pfarrer damals so zusammen: „Sara, wir ziehen um! Ich weiß nur nicht wohin.“

Geht es uns nicht ganz ähnlich, wenn wir an die Zukunft unserer Kirche denken? So viel ist klar: Es wird nicht einfach wie gewohnt weitergehen. Aber wie Abraham wissen wir noch nicht, wohin es geht. Wir sehen noch nicht, wie unsere Kirche z.B. im Jahr 2030 aussehen könnte. Aber ich vertraue darauf, dass die Verheißung Gottes für sein Volk auch weiterhin gilt und dass er uns den Weg zeigen wird.

Die Evangelische Landeskirche in Württemberg befindet sich in einem Prozess tiefgreifender Veränderungen, der sich in den nächsten Jahren beschleunigen wird. Dabei ist es Aufgabe der Kirchenleitung und der Gemeindeleitung, diesen Veränderungsprozess verantwortlich und vorausschauend zu gestalten. Wenn wir zögern und immer weiter abwarten, dann werden wir von den Entwicklungen überrollt und werden irgendwann Verhältnisse haben, die wir so niemals wollten. Deshalb sollten wir jetzt innehalten, uns darauf besinnen und uns darüber verständigen, was dran ist, und jetzt die Chancen ergreifen, die Entwicklung positiv zu beeinflussen.

Dabei haben wir Dreierlei im Blick zu behalten:

- unseren Auftrag,
- die Adressaten und
- die Rahmenbedingungen.

Und da möchte ich zuerst an das Amtsgelübde erinnern, das für Pfarrer, Synodale und Kirchengemeinderäte fast den gleichen Wortlaut hat. „Im Aufsehen auf Jesus Christus, den alleinigen Herrn der Kirche“ will ich mein Amt führen. Der erste Blick gilt also dem Auftraggeber und dem Auftrag, den wir als Kirche haben, dann den Menschen, an die wir mit diesem Auftrag gewiesen sind, und schließlich spielen auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine

wichtige Rolle. Wir existieren als Kirche in dieser Welt, und so sind wir von den gesellschaftlichen Veränderungen in unserem Land mitbetroffen und müssen sehen, wie wir damit umgehen.

Die Gemeinde Jesu als geistliche Größe und die weltliche Gestalt der Kirche in all ihrer Vorläufigkeit und Unvollkommenheit sind zwar zu unterscheiden, aber man darf sie nicht gegeneinander ausspielen. Der Gemeinde Jesu gilt die Verheißung, dass sie Bestand haben wird bis ans Ende der Zeiten und die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Das gilt nicht für die äußere Gestalt unserer Kirche. Kirchentümer sind im Laufe der Geschichte entstanden und manche sind auch wieder vergangen, z.B. in Nordafrika und in der heutigen Türkei.

Die Institution Kirche ist für mich ein Gefäß, das die Gemeinde schützt und hält und ihr hoffentlich gute Bedingungen zur Entfaltung bietet. Ein taugliches Gefäß hat unbedingt seinen Wert. Darin gibt es dann wie überall Gutes, aber auch Ärgerliches und viel Verbesserungswürdiges. Eben: Semper reformanda.

Es wäre keine verantwortliche Haltung zu sagen: „Wir vertrauen darauf, dass Gott uns versorgt, und deshalb brauchen wir keine Rücklagen zu bilden.“ Natürlich ist die Kirche auch in einer ganz anderen Organisationsform denkbar, wie wir aus den weltweiten ökumenischen Kontakten wissen, aber bei uns hat sie sich über Jahrhunderte zu ihrer heutigen Gestalt entwickelt. So finden wir sie vor, und nun ist es unsere Aufgabe, sie im Hören auf Gott, der uns in das neue Land führen will, weiterzuentwickeln.

- **Unser Auftrag**

Der Auftrag, den wir als Kirche haben, ist vorgegeben und ist nicht verhandelbar. In einem Papier von Synode und Oberkirchenrat „Kirchenleitung in gemeinsamer Verantwortung“ vom Herbst 2012 heißt es: „Die Kirche hat ihren Auftrag von Jesus Christus, dem Herrn der Kirche. Dieser Auftrag – das Evangelium in Wort und Tat aller Welt zu verkündigen – ist unverfügbar und jedem Zielfindungsprozess vorgeordnet.“ Es liegt also nicht in unserem Ermessen, was wir als Kirche tun.

In der Bibel finden wir im Missionsbefehl des Auferstandenen und an anderen Stellen verschiedene Facetten dieses Auftrags. „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Mt 28,19.20)

Halten wir fest: Die Sendung richtet sich an alle Menschen. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ (1. Tim 2,4) Wir sollen das Evangelium weitersagen, Menschen taufen - d.h. sie in die Gemeinde eingliedern; sie lehren - wir haben eine große Bildungsaufgabe. „Und lehret sie alles halten“ –es geht nicht nur darum, Einsichten und Überzeugungen zu vermitteln, sondern um Einübung in christliches Leben. Menschen werden angeleitet und ermutigt, aus dem Glauben heraus ihr Leben zu gestalten und den Glauben im Alltag zu bewähren.

Diese Facetten des einen Auftrags greifen wir in verschiedenen Arbeitsbereichen der Kirche auf und versuchen so Glaubenswissen und Glaubensleben, christliche Gemeinschaft, diakonische Zuwendung, christliche Kultur und Tradition und die evangelisch verantwortete Mitgestaltung der Gesellschaft zu fördern.

- **Die Adressaten**

Der Auftrag bleibt, während sich die Rahmenbedingungen unserer Arbeit wandeln. So geht die Zahl der Mitglieder in der württembergischen Landeskirche schon seit Jahren stetig zurück. Derzeit beschleunigt sich der Rückgang sogar. Ein wesentlicher Grund dafür ist der demografische Wandel, der unsere gesamte Gesellschaft erfasst hat und aus dem wir nicht aussteigen können. Statistiker und Soziologen sagen, wenn dieser demografische Trend mal ein Vierteljahrhundert angehalten hat, dann dauert es selbst bei einer Trendwende, wenn wieder mehr Kinder geboren werden, dreimal so lange, bis der Bevölkerungsaufbau wieder eine zukunftsfähige Gestalt hat. Es hat also nichts mit Pessimismus zu tun, wenn ich sage: Das werden wir alle nicht mehr erleben. Wir sollten uns nüchtern darauf einstellen, dass wir weniger werden.

Im Durchschnitt sind die Kirchenmitglieder sogar älter als die Gesamtgesellschaft. Wir spüren den Rückgang also noch stärker. Seit Jahren haben wir mehr Sterbefälle als Taufen, mehr Austritte als Eintritte und mehr Wegzüge als Zuzüge.

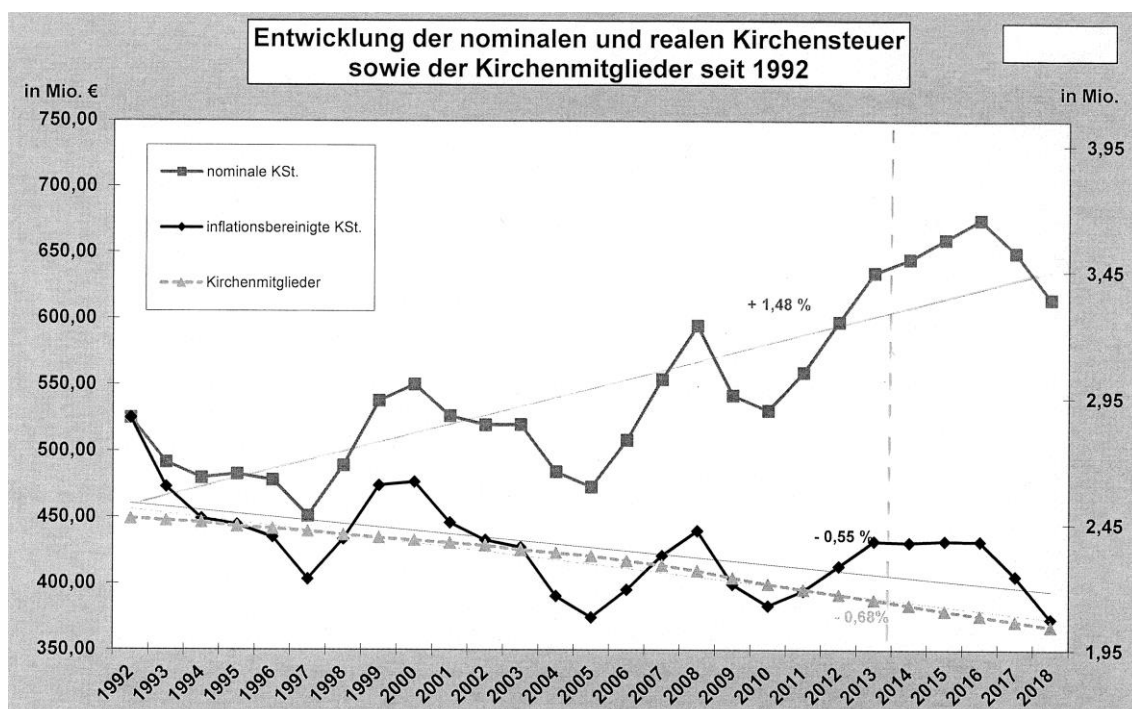
### Mitgliederentwicklung 2012

Taufen/Bestattungen	- 9 000
Eintritte/Austritte	- 9 000
Zuzüge/Wegzüge	<u>- 3 500</u>
	- 21 500

Statistische Angaben des Oberkirchenrats, Zahlen gerundet

Die größte Schwankungsbreite haben dabei die Kirchaustritte. Sie lagen im letzten Quartal 2013 schon ungewöhnlich hoch und sind im 1. Quartal 2014 nochmals angestiegen. Derzeit verliert unsere Kirche jedes Jahr fast 22 000 Mitglieder (ca. 1%); 2013 waren es sogar 1,3%. Das entspricht einem kleinen Kirchenbezirk - und zwar Jahr für Jahr!

Parallel dazu nimmt auch die Finanzkraft stetig ab.



Die obere Kurve zeigt die Entwicklung der Kirchensteuereinnahmen (nominal) seit 1992. Sie unterliegt konjunkturbedingt sehr starken Schwankungen, steigt aber im Mittel leicht an. Doch Vorsicht: Optische Täuschung! Bei gleich hohen Einnahmen wird der Wert jedes Jahr geringer. Den inflationsbereinigten Wert der Kirchensteuern zeigt die untere Kurve. Sie entwickelt sich parallel zur Zahl der Kirchenmitglieder. Diese beiden Kurven weisen einen stetigen Rückgang auf. An dieser grundsätzlichen Entwicklung ändert es auch nichts, wenn wir uns in den letzten drei Jahren dank der guten Konjunktur über hohe Kirchensteuereingänge freuen konnten.

Die Kirchenbindung lässt insgesamt nach und die Austrittswilligkeit nimmt zu, wie auch die Ergebnisse der jüngsten Mitgliedschaftsstudie der EKD zeigen.<sup>1</sup> Je jünger die Menschen sind, desto geringer die Kirchenbindung. Beim nächsten Konjunkturabschwung müssen wir uns auf einiges gefasst machen. Aber Kirchensteuern zu sparen, ist inzwischen nicht mehr das Hauptargument für den Kirchenaustritt, sondern dass man sich nicht mehr zugehörig fühlt. „Mir ist die Kirche gleichgültig. Ich kann mit dem Glauben nichts anfangen. Ich brauche keine Religion für mein Leben.“ Hinzu kommt, dass es manchen offenbar Genugtuung bereitet, die Kirche öffentlich anzuprangern. Die Finanz- und Missbrauchsskandale sind schlimm und zu verurteilen, das ist gar keine Frage. Aber sie wurden oftmals völlig undifferenziert dargestellt, unzulässig verallgemeinert und dadurch aufgebauscht. Auch wenn sie überwiegend die katholische Kirche betrafen, lösten sie bei uns jedes Mal Austrittswellen aus. Da wird nicht unterschieden.

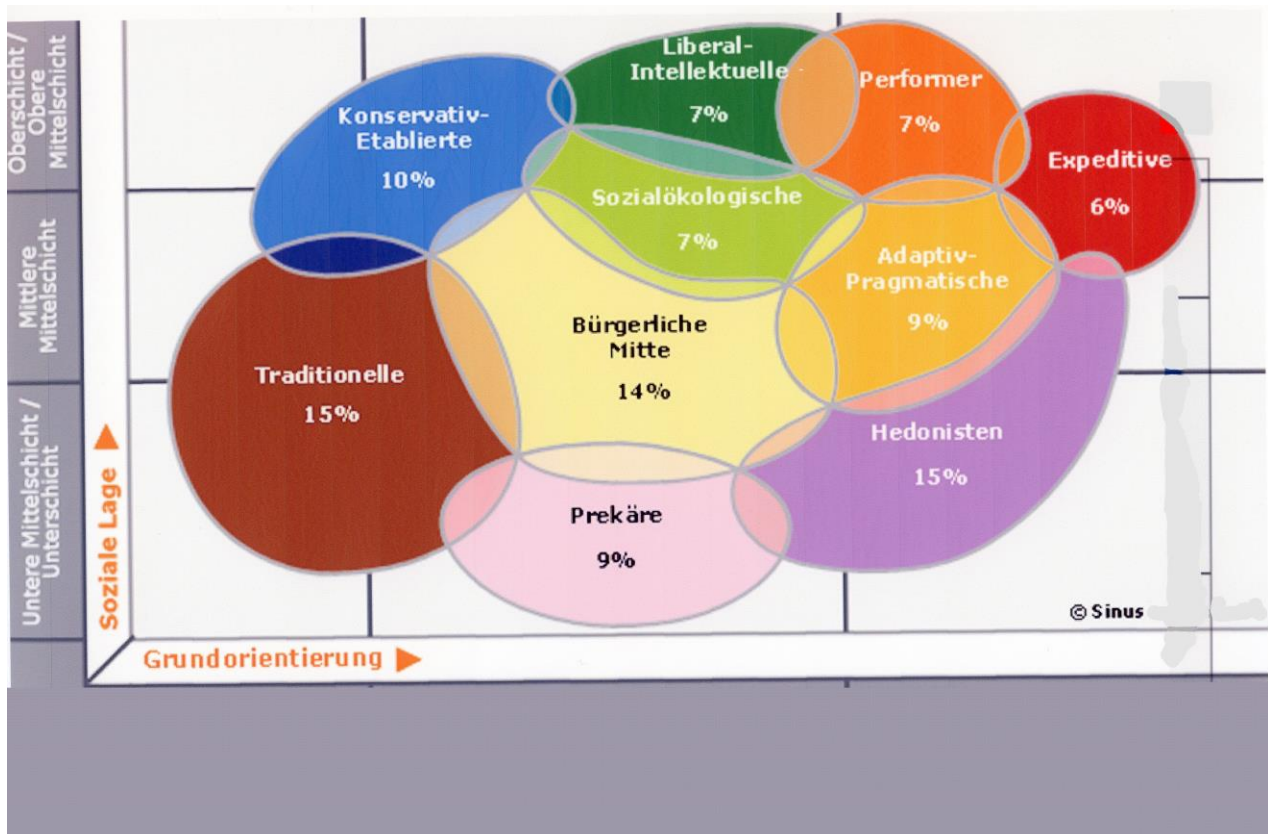
Ethische Stellungnahmen aus dem Raum der Kirche, auch wenn sie noch so sorgfältig formuliert und differenziert sind, lösen oft eine böswillige und völlig überzogene Polemik aus. Zum Beispiel, dass eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft etwas anderes ist als eine Ehe und dieser deshalb auch nicht gleichzustellen oder die Stellungnahmen zum baden-württembergischen Bildungsplan. Sofort wird der Vorwurf der Diskriminierung laut und die platte Unterstellung der Homophobie. Die Kirche und die Menschen, die bewusst zu ihr stehen, haben es derzeit nicht leicht in unserer Gesellschaft. Das Klima wird rauer.

- **Die Rahmenbedingungen**

Was bedeutet nun ein Kleinerwerden der Kirche? Welche Folgen zieht es nach sich? Weniger Mitglieder heißt auch – zumindest auf längere Sicht – Rückgang der Finanzkraft. Und dann können wir zwangsläufig weniger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigen und weniger Gebäude unterhalten. Wir haben einen besonders hohen Anteil an Personalkosten, denn Menschen sind, nächst dem Evangelium, der größte Schatz der Kirche, ihre wichtigste Ressource. Wir wollen also möglichst viele Mitarbeitende halten, denn die Gemeinde lebt von persönlichen Kontakten.

Eine wichtige Maßnahme zur Strukturanpassung ist der PfarrPlan. Damit wird die Zahl der Pfarrstellen an die Gemeindegliederzahl angepasst, die sich regional unterschiedlich entwickelt, an die zurückgehende Finanzkraft und die geringer werdende Anzahl der Personen im Pfarrdienst. Wir haben – in der gesamten EKD - nicht mehr genügend Pfarrernachwuchs. Und auch den Gemeinschaften fehlt es an Predigernachwuchs. Waren es früher die Gemeinden, die unter mehreren Bewerbern auswählen konnten, so können heute Pfarrer unter etlichen Stellen wählen. Folglich sind wenig attraktive Stellen, vor allem in den ländlichen Randzonen unserer Landeskirche, schwer besetzbar. Der PfarrPlan ist also kein unfreundlicher Akt der Kirchenleitung, sondern ein notwendiges Korrekturinstrument, damit das regionale Ungleichgewicht z.B. zwischen Stadt und Land nicht immer größer wird. – Die Rahmenbedingungen ändern sich.

Auch die Menschen, die wir mit dem Evangelium erreichen wollen, verändern sich, ihre Werte, ihre Ziele und Verhaltensweisen.



Die Milieustudie, die die württembergische und die badische Landeskirche miteinander in Auftrag gegeben haben, zeigt, dass wir vor allem das traditionelle wertebewusste, bürgerliche Milieu mit unseren kirchlichen Angeboten erreichen, aber sowohl zu dem bildungsfernen Milieu mit geringem Einkommen als auch zu den postmodernen flexiblen und erlebnisorientierten Milieus kaum Zugang haben. Und gerade die Milieus, die der Kirche verbunden sind, werden in der Zukunft am stärksten abnehmen. Keine guten Aussichten! Und wie erreichen wir die anderen?

In diesem Zusammenhang müssen wir uns der Einsicht stellen, dass auch der traditionelle Gottesdienst eine Veranstaltung ist, die im Grunde ein ganz bestimmtes Milieu anspricht – oder zweieinhalb, wenn man so will. Auf jeden Fall ist er nicht unbedingt Milieu übergreifend und integrierend. Ganz wichtig ist vielen Menschen die Begleitung an den Übergängen des Lebens: bei der Geburt eines Kindes, beim Eintritt ins Erwachsenenleben, Eheschließung, sowie Krisen und Tod. Die Kasualien bieten große Chancen, den Kontakt zur Kirche zu halten oder neu oder wieder aufzunehmen. Deshalb verdienen sie ein besonderes Augenmerk und große Sorgfalt.

Die jüngste EKD-Mitgliedschaftsstudie zeigt, dass die Gruppe der der Kirche eng Verbundenen gegenüber der letzten Erhebung vor zehn Jahren leicht zugenommen hat, stärker zugenommen hat jedoch die Gruppe der Distanzierten. Denen, die ohne Kirche leben, fehlt eigentlich nichts. Als Austrittsgründe werden genannt: Kirche und Glauben bedeuten mir nichts, aber auch Ärger über Pfarrer und Pfarrerrinnen und Unmut über kirchliche Stellungnahmen. Die Idee, die Distanzierten über politische Fragestellungen enger an die Kirche zu binden, ist offenbar nicht zielführend.

Tabelle 3

### »Inwiefern sollte sich die evangelische Kirche Ihrer Meinung nach in den folgenden Bereichen engagieren?«

»++« / »-« stark überwiegende Zustimmung bzw. Ablehnung; »+« / »-« überwiegende Zustimmung bzw. Ablehnung;  
 »0« annähernd gleiche Zustimmung und Ablehnung

Die evangelische Kirche sollte...	Evangelische		Konfessionslose		
	verbunden & nicht austrittsbereit (n≈1180)	kaum/nicht verbunden & nicht austrittsbereit (n≈420)	kaum/nicht verbunden & austrittsbereit (n≈126)	Ausgetretene (n≈687)	Immer schon Konfessionslose (n≈590)
Arme, Kranke und Bedürftige betreuen.	++	+	0	+	+
die christliche Botschaft verkündigen.	++	+	-	0	0
für Werte eintreten, die für unser Zusammenleben wichtig sind.	++	+	-	0	0
kulturelle Angebote machen.	++	0	-	0	0
sich zu politischen Grundsatzfragen äußern.	+	-	--	-	--

In diesen Fragen traut man der Kirche keine besondere Kompetenz zu. Was die Menschen von der Kirche vor allem erwarten, ist, dass sie auf Fragen nach dem Sinn des Lebens und nach dem Tod eingeht und da auskunftsfähig ist. Das ist ein deutlicher Hinweis, worauf wir uns konzentrieren sollten und es deckt sich in erfreulicher Weise mit unserem Auftrag.

#### • **Folgerungen**

Schauen wir noch einmal auf die Mitgliederentwicklung. An welchen Stellen können wir denn Einfluss nehmen? Auf die Zahl der Zu- und Wegzüge haben wir keinen Einfluss, ebensowenig bei den Bestattungen. Einfluss nehmen können wir aber im Hinblick auf die Zahl der Taufen. Heute bringen auch viele evangelische Eltern ihre Kinder nicht mehr selbstverständlich zur Taufe. Auf diese Menschen sollten wir zugehen und ausdrücklich zur Taufe einladen. Um die Hemmschwelle zu senken, können Gemeinden oder Bezirke gemeinsame Tauffeste anbieten. Und dann gilt es, die Getauften nicht aus den Augen zu verlieren, sondern Eltern und Kinder weiter zu begleiten und schließlich den Übergang zur Kinder- und Jugendarbeit zu erleichtern. All unsere Bemühungen, Menschen den Glauben nahe zu bringen und ihnen in der Kirche Heimat zu geben, werden das Gefühl der Zugehörigkeit stärken und der Austrittsneigung entgegenwirken. Es geht uns um die Menschen, aber zugleich wirken diese Maßnahmen auch im Sinne der Mitgliederbindung.

Die Aufgabe, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen ist zweifellos größer, komplexer, herausfordernder geworden. Die Menschen kommen nicht mehr von selbst, sind schwerer zu erreichen, sie sind kritischer geworden und haben immer weniger Vorwissen, das man aufgreifen, bei dem man anknüpfen kann, dafür aber manch festgefügte Vorurteile. Und für die gewachsenen Anforderungen werden wir in Zukunft weniger Mitarbeitende, weniger Finanzmittel und insgesamt weniger Ressourcen zur Verfügung haben. Bisher lebten wir in außerordentlich komfortablen Verhältnissen. Die Vielfalt und Dichte kirchlicher Dienste dürfte bei uns weltweit einmalig sein. Nun ist jeder Rückbau psychologisch schwierig. Vertrautes loszulassen fällt schwer; es ist mit Verlustängsten und Trauer verbunden.

Aus kirchenleitender Perspektive sehen wir Mitgliedergewinnung und –bindung als vorrangige Aufgabe bei gleichzeitiger Notwendigkeit, Strukturen zu verschlanken und Arbeitsweisen anzupassen. Hier sind sorgfältiges Abwägen und nüchterne Entscheidungen gefordert. Bei den Menschen auf der Gemeindeebene erleben wir Frust und Kränkung über eine Kirche, die die Gemeinden nicht mehr in gewohnter Weise versorgt, die Notwendiges nicht mehr bereithält. Diese Stimmung ist ernst zu nehmen.

Die Gemeinden sind die Basis unserer Kirche und sie müssen bei der Abwägung dessen, was in Zukunft finanzierbar ist, ihrer Bedeutung entsprechend behandelt werden. Ein „Pfund“ der Gemeinden ist, dass sie eindeutig flexibler sind als die Institution Kirche insgesamt. Auf Gemeindeebene wird vieles getan, was unabhängig von der Kirchensteuer funktioniert: Hauskreise, Glaubenskurse, Gottesdienste in anderer Form, persönliche seelsorgerliche und diakonische Zuwendung, nachbarschaftliche Hilfe. Entsprechend äußerte sich Prof. Jürgen Moltmann kürzlich in einem epd-Interview und folgerte daraus, die Autonomie der Gemeinde müsse gestärkt werden.

- **Herausforderungen**

Die größte Herausforderung für die Zukunft heißt: Wie gestalten wir unser Gemeindeleben, wenn weniger Pfarrer und andere hauptamtlich Mitarbeitende zur Verfügung stehen?

Eine Fortschreibung der PfarrPläne führt dazu, dass die Gemeinden, die ein Pfarrer zu betreuen hat, flächenmäßig immer größer werden. Die Gemeindeglieder leben verstreut in einem weiten Raum. Solche Verhältnisse kennen wir schon aus Mitteldeutschland und auch von der katholischen Kirche mit ihren großen Seelsorgeeinheiten. Da ist Kirche nicht mehr nahe bei den Menschen. Allerdings können wir aus den Erfahrungen der östlichen Landeskirchen, und wie sie mit dieser Entwicklung umgehen, manches lernen.<sup>2</sup>

Bei uns richten sich die Versuche gegenzusteuern bisher auf mehr Werbung für den Pfarrdienst. Man müsste aber vor allem den Gemeindepfarrdienst attraktiver machen, denn bekanntlich drängen viele Pfarrer in die Sonderpfarrstellen. Für die Sicherung von Diakonenstellen hat die 14. Landessynode noch erste Schritte unternommen. Die Entlastung von Verwaltungsaufgaben ist seit langem erklärtes Ziel der Synode, aber die Umsetzung kommt nicht wirklich voran.

Ein wichtiges Kriterium für unsere kirchlichen Aktivitäten ist, ob sie angebots-, resonanz- oder auftragsorientiert sind. Über Jahrzehnte haben wir die Angebote und Arbeitsfelder immer weiter ausgedehnt. Aber offensichtlich ist das kein Rezept gegen den Mitglieder- und Bedeutungsverlust der Kirche. Und auch die Ergebnisse der Milieustudie sollten nicht dazu verleiten, nun zielgruppenspezifisch immer noch mehr anzubieten.

Resonanzorientiert sind wir, wo wir danach fragen: Was wollen die Leute? Bei welchen Angeboten besteht eine rege Nachfrage? Das ist natürlich nicht belanglos, es kann aber auch nicht maßgebend sein, dass wir immer mehr von dem machen, was auf breite Zustimmung stößt. Dabei könnte leicht das Evangelium verstummen. - Walter Scheel sagte einmal: „Es kann nicht die Aufgabe eines Politikers sein, die öffentliche Meinung abzuklopfen und dann das Populäre zu tun. Aufgabe des Politikers ist es, das Richtige zu tun und es populär zu machen!“ Wie viel mehr gilt das für die Kirche!

- **Das Richtige tun**

Das Richtige tun, damit sind wir wieder bei dem Auftrag von Gott. „Herr, was willst du, das wir tun sollen?“ Und auch da geht es nicht zuerst ums Tun, sondern um unser geistliches Leben, unsere Beziehung zu Jesus Christus.

Kürzlich las ich sehr bedenkenswerte Sätze von Thorsten Latzel: „Es mangelt der Kirche nicht an Kontakten, Korrespondenz und Geschäftigkeit. Eher fehlt es an einem Traum, einer inneren Gewissheit, die die Gemeinden und Menschen neu aufbrechen lässt. Ich glaube, dass unsere Kirchen heute nicht noch weitere Problemanalysen, Reformstrategien oder missionarische Konzepte brauchen. Wer hier etwas sucht, wird schnell fündig. ... Schwieriger ist, was die Gemeinden innerlich frei macht, mit ihrer Situation offen, kreativ umzugehen. Hier liegt die eigentliche, geistliche Herausforderung unserer Zeit. ... Die wesentliche Aufgabe ... ist die Wiederentdeckung des Ursprungsfeuers, des geistlichen Brennens der Herzen, der eigenen Berufung – oder kurz: des Evangeliums.“<sup>3</sup>

Ist Gottes Agenda auch unsere Agenda? Lassen wir uns von Jesus Christus in seine Gemeinschaft rufen, inspirieren, neu ausrüsten, um dann in seinem Auftrag zu handeln? Andernfalls droht vieles bloßer Aktionismus zu bleiben. Wir können viel machen, aber es geht letztlich um Frucht für die Ewigkeit, die Gott selbst durch uns wirken will. Wir sollten beten, dass wir ihm nicht im Weg stehen.

Der Auftrag bleibt: Das Evangelium von der Versöhnung in Christus zu den Menschen zu bringen und Gemeinde Jesu zu bauen. Bei jeder Maßnahme und jeder Aktivität ist deshalb die Frage zu stellen: Inwieweit dient das der Erfüllung dieses Auftrags? Oder liegt, was wir vorhaben, in dieser Hinsicht ziemlich abseits? Wir sollten uns wieder auf den Auftrag konzentrieren und dort unsere Kräfte bündeln. „Es kann befreien, den Anspruch loszulassen, allen alles sein und bieten zu müssen.“<sup>4</sup> Also „Fröhlich kleiner werden!“ - dazu ermutigte Axel Noack, der bis 2008 Bischof in Magdeburg war.

Ich schätze die Institution Kirche keineswegs gering, und das nicht nur, weil ich dort mein halbes Leben investiert habe. Es lohnt sich, sie nach Kräften zu erhalten. Wie viele Menschen erreichen wir durch Kasualien, Religions- und Konfirmandenunterricht, zu denen wir sonst gar nicht oder nur viel mühsamer in Kontakt kämen. Um in unserer Gesellschaft und bei politisch Verantwortlichen Gehör zu finden, z.B. in Sachen Bildungsplan, aber auch im Einsatz für Flüchtlinge oder für verfolgte Christen, braucht es eine gewisse Mindestgröße. Diese Möglichkeiten setzen wir nicht leichtfertig aufs Spiel.

Aber weil wir die Institution noch auf lange Sicht funktionsfähig erhalten wollen, müssen wir zu Veränderungen bereit sein und diese jetzt anpacken. Die Schlüsselthemen sind nach meiner Erkenntnis

- Leitung,
- Kommunikation und
- Beteiligungskultur.

- **Leitung**

In einer Arbeitsgruppe zum notwendigen Strukturwandel sagte kürzlich ein Pfarrer: „Die Pfarrer sind an allem schuld, egal ob eine Pfarrstelle reduziert wird oder ein Gebäude abgegeben werden muss. Der Pfarrer ist schuld.“ Ich schränkte ein: Aber höchstens für die Hälfte aller Übel, an allen anderen ist die Synode schuld.“ Es gibt ein verbreitetes Misstrauen nicht nur gegenüber Politikern und Bankern, sondern gegen alle Obrigkeit, auch diejenigen, die Kirche und Gemeinde leiten. Wir werden mit Enttäuschung, Frust und Wut der Gemeindeglieder konfrontiert und für Dinge verantwortlich gemacht, auf die wir gar keinen Einfluss haben. So habe ich



als Präsidentin der Synode auch manchmal unwirsche Briefe bekommen. „Wissen Sie eigentlich, wie es in einer Landgemeinde aussieht?“ – Doch, schon, ich lebe in einer kleinen Landgemeinde auf der Ulmer Alb. - Es wird nicht nachgefragt, sondern angeklagt. Das ist nicht immer leicht auszuhalten und nagt gelegentlich auch an unserer Psyche.

Ich habe mir dann klar gemacht, dass ich ja gar nicht persönlich gemeint bin und dass es zu einem Leitungsamt dazu gehört, Blitzableiter, Prellbock und Klagemauer zu sein. Das ist nicht angenehm, aber es gehört dazu. Im 2. Tim 2,24 heißt es, ein Diener des Herrn – erst recht gilt das für Leiter - ist jemand, „der Böses ertragen kann“. Das muss man abfangen können und darf den Druck nicht weitergeben. - Und dann sollten wir als Christen ganz bewusst eine Gegenkultur pflegen, indem wir immer zuerst das Beste annehmen, nachfragen, keine Gerüchte verbreiten, sondern Gutes von anderen reden. Dazu kann man sich entschließen. In vertrauensvolle Beziehungen zu investieren, lohnt sich.

- **Kommunikation**

Es besteht ein riesiger Bedarf an Information und Aufklärungsarbeit. Man trifft selbst viele Gemeindeführende, die keine Ahnung haben, wie Dinge zusammenhängen. Informationen über Daten, Fakten und Zusammenhänge, die auch bei den Betroffenen ankommen, sind die notwendige Voraussetzung für eine kompetente Mitwirkung an Lösungen und schließlich die Akzeptanz von Veränderungen. Bei der heutigen Vielfalt der Kommunikationswege und des Kommunikationsverhaltens ist es ganz schwierig, die jeweilige Personengruppe auch tatsächlich zu erreichen. An der Bereitstellung von Informationen mangelt es nicht: Homepage, E-mails, Flyer, Broschüren... aber lesen muss man sie halt immer noch selbst! Und die Überfülle an Informationen führt dazu, dass leicht das Wichtige übersehen wird. Die persönliche Kommunikation ist in diesem Feld von größter Bedeutung!

Zur Transparenz gehört auch, wahrhaftig zu sein, Härten und notwendige Einschränkungen nicht kleinzureden. Das wäre unglaubwürdig. Es geht nicht um Umverteilung, sondern wir müssen mit weniger auskommen - und zwar alle.

- **Beteiligungskultur**

Es gilt eine Beteiligungskultur zu entwickeln zwischen den verschiedenen Leitungsebenen, zwischen den Gemeinden und zwischen den Haupt- und Ehrenamtlichen. Die Kommunikation zu verbessern, ist ein eigenes wichtiges Aufgabenfeld, das noch mehr Beachtung und entschiedenen Einsatz fordert.

Leitungsaufgabe ist es, diesen Veränderungsprozess anzustoßen, ihn moderieren und begleiten, aber keine fertigen Lösungen aufzupropfen! Die Menschen wehren sich dagegen mit aller Kraft. Dabei wird enorm viel Energie vergeudet, die man stattdessen in konstruktive Bahnen lenken könnte. Man kann „von oben“ Vorschläge machen, Impulse geben, natürlich auch einen zeitlichen oder finanziellen Rahmen vorgeben – wir können nicht zuschauen, wie über Jahre Defizite auflaufen – aber letztlich müssen die Betroffenen selbst entscheiden, wie sie es machen wollen. Die Menschen finden Wege. Es bilden sich neue funktionelle Einheiten nach dem Prinzip „form follows function“. Und diese sollte die Kirche dann unterstützen!<sup>5</sup>

Die große Institution Kirche mit ihren ausgefeilten Gesetzeswerken und langen Verfahrenswegen ist ein schwerfälliger Tanker. Und die Verwaltung fürchtet nichts so sehr wie den Präzedenzfall. Kreative und motivierte Leute, die die Initiative ergreifen wollen, tun sich schwer damit

und fühlen sich ausgebremst. Wir brauchen mehr Flexibilität und Experimentierfreudigkeit für neue Wege und auch neue Gemeindeformen, für Fresh Expressions of Church. Dabei wird und darf auch etwas schiefgehen.

Workshops zu initiieren, bei denen Erfahrungen ausgetauscht und Strategien entworfen werden, ist gut und schön, aber es darf nicht bei Sandkastenspielen bleiben. Wie viele gute Ideen werden abgeheftet, und das war's dann. Das ist frustrierend, wenn man das schon mehrmals erlebt hat. Stattdessen braucht es Ermutigung und tatkräftige Unterstützung für vielfältige Experimente.

Ehrenamtlichen wird in Zukunft zweifellos eine wichtigere Rolle zukommen. Sie brauchen dafür fachliche Förderung, vor allem im Hinblick auf die Übernahme von Leitungsaufgaben, und auch Freiräume zur Gestaltung. Die Hauptamtlichen sind herausgefordert, Verantwortung zu teilen. Oft sind Ehrenamtliche durch ihre Berufsarbeit schon stark beansprucht. Es wäre also wichtig, mehr Menschen zum Mitmachen zu gewinnen. Manche warten darauf, dass wir sie ansprechen. Oftmals entwickelt sich über das Mitmachen eine Annäherung an die Kirche. Es entsteht ein Gefühl der Zugehörigkeit, bevor allmählich der Glaube keimt und wächst.

In Zukunft gilt es, Gemeinde Jesu größer zu denken und über die Grenzen der eigenen Parochie hinaus zu schauen. Wo man versucht, ein komplettes Angebot vorzuhalten und dieses für verschiedene Zielgruppen noch weiter auszudifferenzieren, werden die Mitarbeitenden zunehmend überfordert. Wir brauchen eine stärkere übergemeindliche Zusammenarbeit, etwa auf Distrikts-ebene oder in der Region, in einem Raum, in dem man vielfach vernetzt ist und sich persönlich verbunden fühlt.

Gemeinsam haben wir eine Menge zu bieten und können auf unterschiedliche Bedürfnisse eingehen. Deshalb sollten benachbarte Gemeinden sich ihrer je eigenen Stärken bewusst werden und sich gegenseitig in ihren Angeboten ergänzen. Das Konkurrenzdenken müssen wir überwinden und zukünftig besser kooperieren. Das entlastet alle Beteiligten. So können wir uns an der Vielfalt der Gaben freuen und im Distrikt ein Wir-Gefühl als Kirche Jesus Christi entwickeln. Dafür müssen allerdings zuerst die Leitungspersonen, vor allem Pfarrer und Kirchenge-meinderäte, gewonnen werden. An manchen Stellen funktioniert das schon gut, andernorts gibt es noch viele Widerstände. Das ist also noch eine größere Baustelle.

- **Wie geht es weiter?**

Was hindert uns eigentlich, unseren Glauben zu leben und darüber auch Auskunft zu geben und Gemeinde Jesu zu bauen? Dan Peter schreibt: „Wir brauchen keine bessere Kirche, sondern Gottes Segen, der die Augen öffnet, uns lebendig und neu macht.“ (idea Spektrum 24/2014) Wie es weitergeht mit unserer Gemeinde, mit der ganzen Kirche, ist weniger eine Frage der Strukturen, sondern eine zutiefst geistliche Frage.

Ich bin froh, dass jetzt verstärkt der Ruf zur Mitte zu hören ist, hin zu Christus, dem Herrn der Kirche. Das haben wir in der Synode mit dem Schwerpunktthema „Evangelisch in Württemberg“ im Sommer 2012 angestoßen und die Vorbereitungen des Reformationsjubiläums bieten beste Gelegenheit, diese Bewegung zur Mitte zu verstärken. In diesen Zusammenhang gehört auch die Aktion „Zeit zum Aufstehen“ - Ruf zur Mitte.

Lasst uns um den heiligen Geist beten, ein brennendes Herz, die Bereitschaft eigene Interessen und ein bequemes Leben hintenan zu stellen, und an der Hoffnung festhalten, dass Jesus Christus selbst vorangehen wird in das Land, das er uns zeigen will.

Dr. Christel Hausding war Mitglied der Württembergischen Landessynode von 1983 - 2014, seit 1991 Mitglied der EKD-Synode und war Präsidentin der 14. Württembergischen Landessynode

---

<sup>1</sup> Engagement und Indifferenz - V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

<sup>2</sup> Referat „Wer loslässt, hat die Hände frei“ von Pfarrerin Sabine Habighorst bei der KSA-Tagung am 2.6.2014 in Stuttgart-Birkach

<sup>3</sup> In einer Publikation der GEKE nach ihrer Konferenz im Herbst 2012 in Florenz

<sup>4</sup> S. Habighorst, s.o.

<sup>5</sup> S. Habighorst, s.o.